

zu suchen ist. Derartige Behandlungen der Bogenunterfläche (der Laibung) sind sowol an verschiedenen älteren römischen Bauten erhalten, als sie sich namentlich auch an fast allen den altchristlichen Bauten, die noch in die römische Zeit zurückreichen, vorfinden.

Belege dafür, dass die Römer schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zwei (oder mehrere) Bögen unmittelbar auf eine gemeinsame freie Stütze (Säule oder säulenartigen Pfeiler) gesetzt haben, um auf diese Weise *Bogengänge (Arkaden)* zu bilden, finden sich nur äusserst spärlich. Ein schönes Beispiel dieser Art theilt *Mauch* nach eigener Aufnahme von einer römischen Ruine zu Ferrara mit. Die Figur 919 gibt davon eine Vorstellung. Diese Anordnungsweise ist neben der Ueberwölbung innerer Räume bez. der Anwendung von Bögen, das wesentlichste architektonische Prinzip, welches die Römer der Folgezeit hinterlassen haben. Es ist wahrscheinlich, dass bei den Römern derartige Arkaden als freie Hallen häufiger vorkamen. Hierfür spricht sowol deren frühe Aufnahme bei der Ausbildung des Inneren altchristlicher Kirchen, besonders in Rom, als auch der Umstand, dass dies System der Anordnung schon während der Kaiserzeit in dekorativer Weise zur Belebung der Wandflächen Anwendung gefunden hat, so unter Anderem am Palaste des römischen Kaisers Diokletian zu Spalatro in Dalmatien. Die Figur 920 gibt ein Bruchstück dieses interessanten Baues. Hier sind den Säulenkapitälen Kämpferstücke, zwecks Aufnahme der Bögen aufgelegt, und es sind diese Kämpferstücke antenkapitäl- oder architrav-ähnlich profilirt. Dabei läuft eine gleiche Profilierung auch im Hintergrunde an der Wandfläche und verbunden mit jenen Kämpferstücken durch, solchergestalt für diese und die Wand eine gemeinsame Gürtung bildend, — eine hier wohlbezeichnende Anordnung. Die Streifen, welche dabei die Oeffnung im Sturze umsäumen oder die Bogenstirn bedecken, gehen an den Anfängen direkt in einander über, in ganz gleicher Weise, wie auch der in Figur 921 gegebene Theil einer römischen Arkade, bei welcher die vorhin bemerkten Kämpferstücke nicht vorkommen, zeigt*.

Der *Portalbau* der Römer ist jenem der Griechen ähnlich, d. h. zwei Säulen nehmen die Decke und das Dach auf und zwischen den Säulen und dem Gebälk blickt — in der geometrischen Ansicht — die Eingangsthüre (rundbogig gehalten) durch, wie dies die Figur 917 zeigt.

Romanisch.

Bevor das romanische Fenster u. s. w. vorgeführt wird, sei erwähnt, dass die Fensteröffnungen der *altchristlichen* Basilika mit Halbkreisbögen überspannt waren, die Laibung rechtwinkelig zur Mauerfläche stand und sie zuerst durch dünne durchbrochene Marmortafeln geschlossen waren, die zwar ein reichliches, immerhin aber sehr gedämpftes Licht dem Inneren zuführten. In Figur 922 ist der Rahmen gänzlich verschwunden (der sonst noch, z. B. an den Arkaden, ähnlich wie in der römischen Kunst, behandelt wird), statt dessen aber tritt die Konstruktion der Ueberdeckung zu Tage und ist — wie schon vorhin erwähnt — die Oeffnung mit Platten geschlossen, die jedoch mit runden Löchern durchbrochen ist.

Die Fenster der *byzantinischen* Kunst haben viele Aehnlichkeit mit denen der altchristlichen; sie sind z. B. im Halbkreisbogen zugewölbt und weisen eine rechteckig gemauerte Wandung auf. Grössere Fenster hingegen empfangen in der Mitte eine Säule, gegen welche sich zwei kleinere Bogen legen, wie in Figuren 923 und 924. Siehe auch die Theilungssäule (Zwergssäule) sammt Kapitäl und Bogenanfängen in Figur 925. Die *Arkaden* sind rundbogig abgeschlossen (Figur 926), die *Portale* hingegen haben horizontalen Sturz und darüber einen entlastenden Rundbogen. Ein Beispiel davon, allerdings schon dem Anfange des XII. Jahrhunderts angehörend, zeigt die Figur 927.

Das **romanische Fenster**, nicht so schlank als das byzantinische (da die Oeffnungen nicht mehr mit durchbrochenen Tafeln verstellt wurden, sondern eine Verglasung erhalten, mithin auch in kleinerer Dimension angeordnet, dennoch lichtspendend sein musste), zeigt keine rechteckige Mauerlaibung, sondern eine abgeschrägte, die — allerdings in seltenen Fällen — mit schwachwirkendem Profil versehen ist (Figuren 928 und 929). Um das klein gewordene Fenster mehr zur Geltung zu bringen oder aber, um mehr Licht in das Innere eindringen lassen zu können, wurden sie gesperrt angeordnet, jedoch so, dass meistens eine Zwergssäule den Theilungspfeiler vertrat (Figur 930) und durch eine Umrahmung zusammengezogen, wie in Figur 930 oder auch wie Figur 931, wobei (siehe letztere Figur) die über den Fenstern sich ergebende Wand abermals von einem lichtspendenden runden Fenster durchbrochen werden konnte. Auch wurden die Fenster zu dreien gruppiert, wobei das mittlere Fenster in häufigen Fällen als „überhöht“ dargestellt ist (Figur 932). Die schon vorhin erwähnte Umrahmung der Fenster zeigt entweder ein

* *Scheffers*, Säulenordnungen.

zurückspringendes Profil, wie in den Figuren 930 und 931, oder aber das Rahmenwerk ist dem Mauerkerne vorgelegt und wird von schlanken Säulen getragen (Figur 928), die nicht selten durch Schaftringe in zwei Hälften getheilt sind (Figur 932). Gegen Ende der Periode verdrängt der Spitzbogen den Rundbogen — jedoch wird hiervon später noch die Rede sein.

Ferner ging auch in dieser Epoche aus dem früher einfacheren Kreisfenster das Rosen- oder *Radfenster* hervor. Diese Fenster treten — meist kreisrund gestaltet — als Durchbrechungen der Giebelmauern an Kirchen auf und haben den Zweck, dem Dachboden Licht zu spenden. Erst gegen Ende der in Rede stehenden Periode nehmen sie grössere Dimensionen an, sind dann mit reicher Profilierung umrahmt und mit einer dünnen, durchbrochenen Steinwand ausgefüllt, oder auch durch radial gestellte Stützen — die Speichen — abgetheilt, die nach aussen hin meistens durch Bögen im Zusammenhang stehen, nach innen aber sich gegen eine „Strebe“ stemmen. Ein schönes Beispiel dieser Radfenster ist in den Figuren 933 und 934 vorgeführt.

Die Thüröffnungen der *Portale*, die etwa die doppelte Breite zur Höhe haben, sind an beiden Seiten von vertikalen Thürlaibungen, unten durch eine Thürschwelle, oben in der Regel durch einen geraden Sturz begrenzt; um den Thürsturz zu entlasten, wird über demselben ein Enlastungsbogen angeordnet, welcher entweder im Mauerwerk versteckt ist oder sichtbar bleibt, so dass zwischen dem Sturz und dem Enlastungsbogen ein Zwischenraum entsteht, der mit einer Steintafel, Tympanon, abgeschlossen wird oder als Oberlichtfenster offen bleibt (Figuren 927 und 935).

Anstatt die Thüröffnung mit einem horizontalen Sturz zu bedecken, wird sie häufig direkt mit einem Bogen überspannt (Figur 939).

Die Thürlaibung besteht zunächst aus den Thürpfosten, welche nach dem Inneren des Raumes den Thürenschiel bilden (Figur 937); nach aussen hin ist sie, je nach der Mauerdicke, in einem oder mehreren rechtwinkligen Absätzen abgetreppelt (Figuren 927, 937, 939, 940 und 941).

Allgemein kann man sagen, dass der wesentliche künstlerische Schmuck der Thüren und Portale in einer mehr oder weniger reich profilirten Umrahmung der Thüröffnung besteht. Der Schlussstein der Bögen (vornehmlich Rundbögen) ist in den allerseltensten Fällen als solcher charakterisirt.

Das Motiv der romanischen Portalbildung besteht darin, dass die einspringenden Winkel der in rechtwinkligen Absätzen angeordneten Gewände durch freistehende Säulchen oder Dreiviertelsäulen — mit Kapitälchen und Basen — ausgefüllt sind, während die scharfen Ecken durch Profile, die aus Rundstäbchen und Hohlkehlen zusammengesetzt sind, abgestumpft werden (Figuren 936—940). Die Säulchen sind zur Aufnahme dicker Rundstäbe bestimmt, welche die Bogengliederung dominiren (Figur 941). Bei reicheren derartigen Anlagen, wie z. B. bei der goldenen Pforte in Freiberg, wurden auch die rechtwinkligen vorstehenden Ecken der Thürlaibung durch kleine Säulchen ersetzt, welche Figuren auf ihren zierlichen Kapitälchen tragen (ähnlich in Figur 936). Endlich kommen noch figürliche Darstellungen im Tympanon, in den Bogenlaibungen, sowie reicher Ornamentenschmuck dazu, um derartige Prachtportale zu überaus reichen Kompositionen zu gestalten (Figuren 927, 935 und 936). Die goldene Pforte in Freiberg ist das vollständigste und schönste Beispiel romanischer Portale, das als entwickeltster Vorläufer der noch opulenter ausgestatteten gothischen Portale zu betrachten ist.

Zu den beliebtesten Ziermitteln der Portalgliederungen im romanischen Style gehören ausser den Pflanzenornamenten, die ihr Vorbild im Kleidungswesen finden, Formen, die an geschliffene Edelsteine erinnern; dann das beliebte Zickzack-Ornament; ferner Knöpfe, welche Blütenknospen oder Nagelköpfen nachgebildet sind; hier folgen einige Beispiele.

Die Figur 942 zeigt Profil und Ansicht eines solchen Ornamentes vom Portal der Klosterkirche zu Mönchsmünster, 1131 gegründet, jetzt Eingangsthor am Kirchhofe zu Landshut.

Die Figur 943 ein spätromanisches Beispiel von Diamantschnitt von einer Thür an der Kirche St. Peter in Gelnhausen.

Figur 944 ein Knospenornamentalbau vom spätromanischen Westportal der St. Lorenzkirche zu Dippoldiswalde im Königreich Sachsen. Ein seltsamer Schmuck eines Thürbogens ist in Figur 945 dargestellt, dem Westportal des romanischen Thurmbaues der Stiftskirche zu Wetzlar angehörig.

Figur 946 die westliche Eingangstür der Pfarrkirche zu Sinzig vom Jahr 1220. Bemerkenswert ist ausser den mit Ringen geschmückten Rundstäben der Bogengliederung, einem für den rheinischen Uebergangsstyl charakteristischen Motiv, die Thürsturz-Konstruktion. Der Sturz ist aus dem wenig tragfähigen Brokthaler Tuffstein gearbeitet; darüber ist ein Enlastungsbogen von festem Trachyt vom Drachenfels angeordnet, der sich der Form des in der Mitte verstärkten Thürsturzes anschliesst und, soweit als

es nötig ist, durch eine kräftige Fuge getrennt ist. Die Bogengliederung ist wiederum aus Tuffstein, der zu Profilierungen wie zu Ornamentenschmuck seiner leichten Bearbeitbarkeit wegen sich sehr gut eignet und von Ingelheim an abwärts am ganzen Rhein eine wichtige Rolle spielt. Aus dieser Konstruktion erklärt sich die eigenthümliche Gestaltung des Thürtympanon einiger Portale rheinischer Kirchen*. Neben der Spitzbogenform stellt sich an spätromanischen Portalen auch der für Gothik so wichtige *Dreiblatt-* oder *Kleeblattbogen* ein, wobei auch die Säulen in den Mauerwerken schlanker und häufig mit Schafringen versehen werden und in der Mantelfläche gruppirt oder kanelirt sind (Figur 941).

„Die Figuren 947 und 948 zeigen endlich noch zwei kleine spätromanische Thüren, die wegen der Form des Thürsturzes bemerkenswert sind.“

Die romanischen *Arkaden*, welche in der Längenrichtung der Kirche sich erstrecken und die untersten Stützen des Mittelschiffes ergeben, stellen sich ursprünglich als Rundbögen dar, die auf einer Reihe von Säulen ruhen. Bald aber tritt der Pfeiler an ihre Stelle oder letzterer wechselt mit der Säule ab. Oftmals wechselt dieser Pfeiler mit zwei Säulen ab, wie in Figur 949. Zur Belebung der über den Arkaden aufsteigenden hohen Mittelschiffwand ist ein oft reichgehaltenes Gesims über denselben angeordnet (Figur 949). Dann ist zwischen diesem Gesims und den Arkadenbögen ein Rahmwerk gesetzt, welches die Arkaden rechtwinkelig umrahmt (Figur 950), oder aber es ist von Pfeiler zu Pfeiler ein blinder Rundbogen (Blendbogen) geschlagen, der je zwei Arkadenbögen einfasst, die wieder von einer Säule getragen werden (Figur 951).

Gothisch.

a) *Die gothische Fensterkonstruktion.* „Abgesehen von der Verglasung bestehen die kirchlichen Fenster aus der Sohlbank, dem Gewände und dem Pfostenwerk.

Die *Sohlbank* ist nach beiden Seiten so gebildet, dass die Schrägen das Regenwasser sowol, als auch das Schwitzwasser der Fenster sicher abführen können. Auf diesen Schrägen schneidet sich die Gliederung der Gewände und Pfosten auf.

Das *Gewände* schliesst nach oben im Spitzbogen, ist auf seinen Ecken einfach gefast, mit einem Rundstab, eingesetzten Säulchen oder freier gegliedert (Figur 953), wobei aber jede Gliederung des Lichtfalles wegen der schrägen Richtung der Abfassung folgt.

Die eintheiligen Fenster (Figur 952). Sie zeigen keine Theilung der Fläche durch freistehende Pfosten, dagegen sind dem Gewände die sogenannten Wandpfosten angelegt, die in einer Nuth die Verglasung aufnehmen. Diese besteht aus kleinen, nach Rauten oder reicherem Muster durch Blei verbundene Scheiben, zusammengefügt zu einzelnen Tafeln, welche durch Sturmstangen, Bandeisen und Wind-eisen gehalten werden.

Der Wandpfosten ist gefast, gekehlt u. s. w. und läuft seine Gliederung konzentrisch dem Gewände im Spitzbogen herum oder bildet in der Frühzeit oft runde oder spitze Kleebögen. Solche geben die Figuren 954—958. Aus diesen gebrochenen Bögen haben sich die für alle mittleren und späten gothischen Werke so charakteristischen Nasen (Figuren 957 und 958) entwickelt, spitze oder stumpfe Zwickel, den Schenkeln oder kleineren durchbrochenen oder geblendeten Spitzbögen eingesetzt.

Die mehrtheiligen Fenster. In Figur 959 ist das Bogenfeld von lauter selbstständigen Figuren durchbrochen, Kreisen oder sogenannten Pässen, d. h. Zusammensetzungen von Kreisstücken. Werden dagegen auch die entstehenden Zwickel durchbrochen, so entsteht das weit häufiger sogenannte ausgebildete Maasswerk, welches aus einer Verflechtung einzelner Stränge besteht und nicht mehr aus grösseren Platten, sondern gewöhnlich aus kleineren, im Keilschnitt zusammengesetzten Stücken konstruirt ist. Charakteristisch für dasselbe ist, dass alle Stränge, irgendwo durchschnitten, das Profil des Mittelpfostens haben, demnach stets gleiche Breite besitzen. Dies Profil entsteht durch Platte mit Abfassung oder Kehle, oder aber es läuft im Maasswerke ein Rundstab herum, der am Pfosten als Säulchen auftritt, dies an den frühen Werken (Figuren 960 und 961).

In der mittleren Zeit kommen zu den Kreisen und Pässen des früheren Maasswerkes die sogenannten *Vielblätter* hinzu, welche Figuren hervorgebracht werden, wenn man über den Seiten eines Polygons Flachbögen zeichnet. Ausserdem ist in dieser Zeit die Anwendung der Nasen auf eine jede Maasswerkfigur allgemein geworden. Das spätgothische Maasswerk nimmt als neues Element dann die mit dem Namen *Fischblasen* bezeichneten geschweiften Figuren auf, welche in dem Figur 963 gegebenen

* R. Redtenbacher, Beiträge zur Kenntniss der Arch. d. Mittelalters.